



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hedemann, P. von: Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens
besonders aus der Bezirksinstanz : (Fortsetzung) : 3. Ein Brief über die
leidige Politik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens, besonders aus der Bezirksinstanz

Von P. von Hedemann

(Fortsetzung)

3. Ein Brief über die leidige Politik



lieber Freund! Sie haben erst kürzlich einen Brief von mir bekommen, aber einige Bemerkungen, die Sie in Ihrer Antwort über die Stellung der Regierung zur Landwirtschaft und über den sogenannten Mittellandkanal machen, sind mir immer wieder durch den Kopf gegangen, und ich möchte doch gern meine abweichende Auffassung, die Sie im allgemeinen kennen, mit einigen Worten verteidigen. Sie wissen ja, für wie wertlos ich es halte, den politischen Teil der Tageszeitungen zu lesen, und wie gering meine Neugier ist, die Ansichten ihrer Redakteure über die Tagesfragen, die öffentliche Meinung also zu erfahren. Für den, der nicht selber im Getriebe der Staatsgeschäfte steht, ist dieser Teil der Tagesblätter sogar meist schädlich, und ein klein wenig, fürchte ich — bitte seien Sie nicht böse —, haben Sie selbst sich im Zutrauen zu Ihrem Leibblatt gegen die Absichten unsrer Regierung einnehmen und mit Mißtrauen gegen ihr jetziges Verhalten erfüllen lassen. Ich habe seinerzeit den Zusammenschluß der Landwirte zu der machtvollen Organisation des Bundes freudig begrüßt; es war (ähnlich wie die Flottenvereine, die aber einen vergänglichern Zweck hatten) eine Bewegung, die naturnotwendig im Boden wurzelte und der planmäßigen Agitation kaum dazu bedurfte, daß sie von vornherein so kraftvoll ins Leben trat. Was mich aber mit ernster Sorge erfüllt, ist, daß die Presse dieses Bundes eine allgemeine Stimmung gegen unsre Regierung atmet und verbreitet, die immer mehr die Achtung vor der Obrigkeit gefährdet und ein grundsätzliches Mißtrauen gegen ihre Maßnahmen in weiten Schichten unsers Volkes erzeugt, die bisher die treuesten Stützen eines geordneten Staatswesens waren. Schon jetzt hat diese Strömung die politische Macht der konservativen Partei gefährdet, zu deren überzeugten Anhängern Sie sich zählen, und die nur dann im Osten des Reichs, wo ihr natürliches Machtgebiet liegt, die ihr schwer entbehrliche Förderung durch die Regierung erwarten darf, wenn diese wiederum auf ihre Unterstützung, auf ihr Vertrauen, auch auf ihre Opfer rechnen kann. Noch ist es ja nicht dahin gekommen, aber die Gefahr ist doch groß, daß staatsmännisches Denken und Handeln in ihren Reihen verdrängt wird durch die unwiderstehliche Gewalt radikal-agrarischer Strömungen in ihren Wählerkreisen. Nur in beratenden Parlamenten dürfen, scheint mir, die

Abgeordneten unbedenklich Volksboten sein, nichts als Träger der Wünsche der Regierten. Mit der Macht und der Verantwortung beschließender Volksvertretungen ist das nicht vereinbar; hier fordert das Staatswohl, daß sie mehr Führer als Boten des Volks sind, nur im allgemeinen, nie im einzelnen die Richtung der Volkswünsche widerspiegeln, und daß vor allem das Gefühl in ihnen schweigt zugunsten des Verstandes; denn nur dieser kann als Mitarbeiter auf politischem Felde geduldet werden, während jenes in mitwirkender Rolle unerträglich und der Hauptträger der einseitigen, wenig weitschauenden und Kompromissen widerstrebenden Richtung ist, deren Fortschritte in dem jungen an sich so erfreulichen politischen Zusammenschluß unsrer Landwirtschaft ich vor allem einem Teil der Bundespresse zur Last lege. Wir bei den Provinzialbehörden haben eigentlich von dieser ganzen Strömung und Stimmung wenig zu leiden. Man kennt sich zu gut und sieht sich zu oft, als daß auch die Anhänger der jetzigen Richtung des Bundes der Landwirte an dem guten Willen der Vertreter der Provinzialregierungen zweifelten, den landwirtschaftlichen Interessen zu helfen, wo sie können. Man sieht sich gegenseitig bei der Arbeit, man fühlt das Interesse in den mündlichen Besprechungen durch und glaubt auch dann aneinander, wenn man das Heil der Zeit in verschiedenen Zeichen findet. Unter dem Mangel an Vertrauen hat darum weit mehr die Zentralregierung zu leiden. Wie furchtbar schwer ist es doch für diese, dem ungeheuern Material der Tageszeitungen, wenn es gegen sie rüstet, wirksam entgegenzutreten, die kräftigen Irrtümer zu widerlegen, die düstern Prophezeiungen, die Verdächtigungen ihrer Absichten und ihrer Motive, die unrichtigen Erklärungen ihrer Handlungen und Unterlassungen so zurückzuweisen, daß es auch wirklich an die Leser der Tagespresse herankommt, die fast immer nur ein Blatt und dauernd ein und dasselbe lesen. Nur zu selten können die formvollendeten und umfassenden Erläuterungen unsrer Politik vom Ministertische, die die Parlamentsession gelegentlich mit sich bringt, dem Gehör der Außenwelt die Stimme der Regierung wirkungsvoll nahe bringen; daß wenigstens diese Gelegenheit gegeben ist, ist in meinen Augen eine der wenigen Segnungen des Parlamentarismus für die Verwaltung, der er sonst schon dadurch schadet, daß er mitunter die Auswahl für die Besetzung der höchsten Staatsämter beschränkt und die Amtsdauer ihrer Chefs abkürzt. Wie mächtig das Bestreben in Parlamentarierkreisen ist, Personalien der Verwaltung zu beeinflussen, wie tief es greift und wie unheilvoll es wirken kann, hat vor Jahresfrist so recht das Schicksal des Gesetzesentwurfs über die Auswahl und Vorbildung der Regierungskandidaten gezeigt. Wie sehr hätte ich unserm jungen Nachwuchs gegönnt, künftig von der einjährigen Beschäftigung beim Landgericht befreit zu werden, die vielleicht bei den meisten von ihnen nicht viel mehr bedeutet als eine große Ersparnis der Justiz an protokollführenden Subalternbeamten. Wie nützlich hätte dasselbe Jahr bei der Verwaltung nach der Anleitung des leider gescheiterten Entwurfs angewandt werden können.

Am wunderlichsten wirkt wohl der Einfluß der Presse in den Anschauungen der Leser über die auswärtige Politik ihrer Regierung. Jedes neue Memoirenwerk zeigt, daß gerade diese Politik jederzeit ganz andre, sorgsam verschleierte

Wege gegangen ist, als die Zeitgenossen ahnten, und doch glaubt jeder normale Zeitungsleser, über unsre diplomatischen Aktionen ein Urteil zu haben nach dem, was er Morgens in der Zeitung gelesen hat, die seine einzige Erkenntnisquelle auf diesem Gebiete ist.

Gegenüber jeder ernst zu nehmenden politischen Bestrebung ist die Frage berechtigt, welcher Erfolg denn eigentlich von ihrer Taktik erwartet wird, und da dürfte man auch dann, wenn unsre Regierungspolitik wirklich alle die ihr untergeschobnen Fehler und Mängel der Gesinnung aufwiese, die Frage nicht abweisen, was denn eine staaterhaltende politische Richtung damit bezwecken will, die Verbitterung über solche Mängel ununterbrochen zu wecken, zu beleben und zu steigern. Sehen andre Volksklassen, wie rücksichtslos die jetzige Reichsregierung von den Landwirten angegriffen wird, so fühlen sie dadurch unvermeidlich ihre eigne Neigung, das Ansehen aller Autorität überhaupt zu untergraben, gerechtfertigt und gestärkt. Hier liegt die große politische Gefahr jeder rücksichtslosen, wenn auch mitunter sachlich berechtigten Kritik.

Ohne Kompromisse geht es in unserm Vaterlande bei wirtschaftspolitischen Entscheidungen nicht. Kein andrer Großstaat Europas ist wohl ähnlich wie wir in der Lage, daß weite Landesteile rein landwirtschaftlich, andre, räumlich kleiner, aber auf das dichteste bevölkert, den Reichtum einer staunenswerten industriellen Entwicklung auf ihrem Gebiete vereinigen; fast ohne Übergänge liegen diese industriellen Gebiete in sich geschlossen, an das Vorkommen der mineralischen Schätze gebunden, von den ausgedehnten Landen reiner Ackerkultur oder Viehzucht durchgängig weit entfernt, viel zu weit, als daß die Bewohner der landwirtschaftlichen von den Verhältnissen der industriellen Gebiete und umgekehrt eine Vorstellung aus eigener Anschauung haben könnten. Das ablehnende Mißtrauen, mit dem mitunter die Vertreter einer Interessengruppe den Wünschen einer andern von vornherein begegnen, hat am häufigsten seine Ursache in der Unmöglichkeit eines eignen selbständigen Urteils über die Verhältnisse, die die Wünsche erzeugt haben. Eigentlich sind es nur die Beamten, die durch eine planmäßige Verjezung zwischen Osten und Westen eine lebendige Anschauung von den Bedürfnissen beider Landeshälften und dadurch ein richtiges Gefühl für die Gerechtigkeit in den wirtschaftspolitischen Fragen erhalten, die beide Gruppen gleichmäßig angehn, und darum ist es nach meiner Ihnen bekannten Ansicht so wertvoll, wenn eine Reihe solcher Beamten, nicht notwendig Landräte, die ich zuhause selten monatelang entbehrlich finde, als Element der Verständigung und zur Abwehr radikaler Richtungen in den Fraktionen den Parlamenten Preußens wie des Reichs angehört.

Die Landwirte haben seit dem Abschluß der ersten Handelsverträge das Gefühl, hierbei zugunsten der Industrie benachteiligt worden zu sein; unberechtigt aber ist es, daß sie, von jener Presse seit Jahren beeinflusst, zum großen Teile der tief eingewurzelten Ansicht huldbigen, daß noch jetzt bei unsrer Regierung die Bedürfnisse der heimischen Landwirtschaft unterschätzt und sie von ihr bei der Erneuerung der Verträge denen der Exportindustrie aufgeopfert werden sollen. Natürlich ist es nicht möglich, wenn durch die ersten Handelsverträge dem einen Zweige der Volkswirtschaft ein unberechtigter Schaden erwachsen sein mag,

jetzt bei der Erneuerung zur Abwechslung den andern in schwere Gefahr, vielleicht dem Untergange nahe zu bringen. Nicht mehr kann geschehen, als daß der gerechte Ausgleich, der das erstemal versäumt sein mag, jetzt wenigstens gefunden wird. Einseitige Interessenvertretung durch die dazu berufenen Organisationen halte ich eigentlich für kein Unglück; nur durch kraftvolles Eintreten wird jede Gruppe ihr Recht erlangen oder besser den andern die Achtung aufnötigen, die zu einer gütlichen Verständigung geneigt macht. Unberechtigt ist nur, daß der Regierung, die das Wohl des Ganzen allein vertreten soll, zugemutet wird, sich die Forderungen irgend einer Interessengruppe, und wäre es auch die wichtigste aller für das Gedeihen der Nation, ganz zu eigen zu machen. Sie wird das um so weniger können, je nachdrücklicher und mit je weitern Endzielen solche Interessen vertreten werden; denn desto weiter müssen sich ihre Forderungen auch von der Mittellinie entfernen, die das Gedeihen des Ganzen verträgt und verbürgt. Je mächtiger also bestimmte Interessen vertreten werden, wie es heute gerade auch durch die Landwirtschaft geschieht, desto weniger dürfen ihre Träger vergessen, daß der Endpunkt des Erreichten immer nur ein Kompromiß sein kann, daß jedesmal ein Teil der Forderungen aufgeopfert werden muß. Mit Unrecht zürnen sie der Regierung, wenn sie von vornherein die Mittellinie der Interessen vertritt, wenn sie ihnen die Notwendigkeit des Kompromisses durch ihre eigne Entscheidung nötigenfalls aufdrängt. Niemand, auch die Regierung nicht, verschließt ihre Augen vor dem Rückgang, den die Blüte der Landeskultur in Deutschland seit den siebziger Jahren erlitten hat; die Regierung am wenigsten, weiß sie doch, daß das wirksamste aller Kampfmittel gegen die schwere Polengefahr im Osten eine dauerhafte Hebung der Landwirtschaft, vor allem auch der Kornpreise sein würde, die dem landhungrigen Bewohner des deutschen Westens den Zug in den Osten wieder begehrenswert machte, wie in den Tagen der kreuztragenden Ritter. Fast scheint es, als ob uns in dieser Zeit schwerer nationaler Kämpfe an unsrer Ostgrenze eine wirklich wirksame Hilfe erstehn sollte in den Tausenden russischer Refugiés deutscher und finnischer Abstammung, die die Ungunst des Nachbarreichs angeblich über unsre Grenzen drücken soll; anspruchlos und gewöhnt, in einem Lande gemischter Sprachen und Religionen, weiter Entfernungen, geringwertiger Arbeitskräfte und kurzer Vegetationsperioden zu leben, würden diese Leute vielleicht endlich den starken Stamm nichtpolnischer Ansiedlung abgeben können, der die immer weitem Lücken deutscher Bevölkerung wieder zu füllen vermöchte. Denen wird es ja nicht, wie uns vom Meeresklima verwöhnten, fast unerträglich schwer, wenn aus den weißen Buchenknospen erst im Juni das lichte Grün hervorquillt, und wenn im Oktober, wo unsre heimatischen Wälder in der Pracht der Laubfärbung prangen, dort schon wochenlang früher der Südostwind durch die trocknen Blätter raschelt.

Gewiß kennt die Regierung die Notlage der deutschen Landwirtschaft in einem großen Teile ihres Gebiets, und Sie brauchen, meine ich, weder zu fürchten, daß sie sie der Industrie aufopfern werde, die doch bei den bevorstehenden Handelsverträgen notwendig die Kosten der landwirtschaftlichen Minimaltarife tragen und, wie ich glaube, auch willig tragen wird, noch brauchen

Sie besorgt zu sein, daß unsre Unterhändler in schwacher Nachgiebigkeit den Interessen des Auslands mehr zuwenden würden, als unser eigener wohlverstandener Vorteil fordert. Überall gibt es doch Grenzen, die die Rücksicht gegen den Nachbarn nicht überschreiten darf, ohne dem eignen Vaterlande verhängnisvoll zu werden. Nirgends aber habe ich die Beweise gewisser Tagesblätter haltloser gefunden, als wenn sie die Schwäche unsrer gegenwärtigen auswärtigen Politik gegenüber andern Völkern dartun wollten. Sie können doch nicht einen einzigen Fall nennen, wo unser Reichskanzler nicht zu einer ehrenvollen Verständigung über unsre Interessen gelangt wäre, und die Angriffe wegen Unterlassungen von Aktionen müssen auch da, wo sie nicht inzwischen eine vollgiltige amtliche Erklärung in der Öffentlichkeit gefunden haben, auch auf den Laien den Eindruck machen, als ob ihr Urheber für die verwickelten Zusammenhänge der auswärtigen Politik nur wenig Verständnis habe; sonst könnte er unmöglich den Mut zu seiner Behauptung finden, daß irgend eine Einzelfrage nur gerade so und nur von ihrem eignen Standpunkt aus hätte gelöst werden müssen. Der halbfertige Zustand unsrer Flotte ist für uns ein Hindernis des Erfolges gegenüber der Einigung atlantischer Großmächte. Meist aber knüpft diese Presse gar nicht einmal an bestimmte Ereignisse der Vergangenheit an, sondern setzt die amtliche Nachgiebigkeit als selbstverständlich voraus und malt auf diesem Hintergrunde ihre dunkeln Zukunftsbilder, als sei es nicht genug, was die Gegenwart an wirklichen Sorgen bringt. Vor allem aber vergißt sie fortwährend, daß Politik eine Kunst des Möglichen und nicht des Wünschenswerten ist. Gewiß kennt die Regierung die Notlage der Landwirtschaft, aber daß sie allen Übertreibungen der Presse ihren Glauben bezeugt, kann doch niemand verlangen. In der Presse findet man hin und wieder eingehende Berechnungen aufgestellt, wonach die Landwirtschaft längst keine oder kaum eine Verzinsung ihres Kapitals erreiche, während der Industrie ungeheure Prozente zufielen. Diese Berechnungen sind, mag im Ergebnis auch hier und da das richtige herauskommen, doch äußerst mißlich. Ganz abgesehen davon, daß es manchen Industrien unsers lieben Vaterlandes gewiß nicht besser geht als der Landwirtschaft, sei hier zunächst einmal die Frage erlaubt, welches Kapital denn eigentlich zugrunde gelegt wird, wenn man von der Rentabilität der Landwirtschaft spricht und von der der Industrie? Gerade bei der Landwirtschaft ist es sehr schwierig zu beantworten, wie hoch der Kapitalwert ist, der in ihr steckt. Die Zahl der Landgüter, die auf den Markt kommen, ist unverhältnismäßig gering, und die Preise, die dann bezahlt werden, sind so oft von besondern, nicht wirtschaftlichen Gründen beeinflusst, daß sie gewiß nicht zur allgemeinen Regel für den Kapitalwert der Güter verwandt werden können. Darum sind auch die nach ihnen berechneten Ergebnisse der Ergänzungssteuer hierfür recht wenig brauchbar. Bezahlt wird bei Landgütern neben dem Ertragswert so oft die soziale Stellung und die Annehmlichkeit des Landlebens, in dichtbevölkerten Kulturländern führt der Landhunger immer zu unwirtschaftlichen Kaufpreisen. Dazu kommt, daß bis zu den siebziger Jahren die deutsche Landwirtschaft eine Blüte von einem halben Jahrhundert erlebt hat, so lang und so kräftig wie wohl nie vorher in ihrer tausendjährigen Geschichte. Begreiflich

genug, daß sich eigentlich niemand denken kann, es könnte auch einmal anders kommen, und es sei natürlich, daß auch auf dem Marke der landwirtschaftlichen Erzeugnisse gute und schlimme Perioden wechselten. Daran dachte niemand, und die Kaufpreise entsprachen dieser Vorstellung, auch nachdem der Rückgang schon eingetreten war. Wenn aber jetzt, nachdem er jahrzehntelang besteht, noch Güter, die vor fünf oder zehn Jahren gekauft worden sind, nur zwei Prozent Rente von ihrem Kaufpreise oder ähnlich bringen, so ist es allerdings nicht leicht, einen Grund dafür zu finden, warum der Käufer denn so viel dafür gegeben hat.

Einen Maßstab für den wirklichen Kapitalwert der Landgüter geben die Kaufpreise sicher nicht. Ebenso ist es aber oft genug eine Täuschung, der Berechnung zu folgen, nach der die Industrie ihre hohen Prozente verdienen soll. Wo sie in den Berichten vorkommen, sind sie natürlich von dem ursprünglichen Kapital, nicht von dem jetzigen Kursstand berechnet worden; wollte man die Rente der Landgüter nach den Preisen berechnen, die vor hundert Jahren unsre Vorfahren für sie gegeben haben, so würde auch eine hübsche Höhe des Prozentsatzes herauskommen. Das ist ja richtig, daß oft genug ein Industrierwerk viel schneller in seinen Erträgen gestiegen ist, als es bei einem Landgut vorkommen kann. Dafür ist der Aufschwung aber auch so viel gefahrvoller und wohl immer auch vergänglicher für die einzelne Industrie, für das einzelne Werk. Wie viele gehn bei diesem Ringen unter! Unsre Landgüter bleiben immer dem Blick unsrer Augen erhalten, ob sie blühen oder daniederliegen; Industrierwerke verschwinden vom Erdboden, wenn sie nicht gedeihen, und der gewissenlose Statistiker der Tagespresse vergißt diese Toten mitzuzählen, wenn er seine Rentabilitätsberechnungen für die großen Zweige des nationalen Erwerbslebens aufstellt. Aber zugeben muß ich Ihnen natürlich, daß es einem Teile unsrer Großindustrie, auch nach der letzten großen Krisis noch, viel besser geht als dem größern Teile unsrer Landwirtschaft. Daß es auch in diesem Erwerbszweige eine überaus große Zahl von Betrieben gibt, die trotz den unzulänglichen Kornpreisen durch die schönen hohen Viehpreise, die wir zeitweilig auf dem Schweinemarkt, seit lange auf dem Jungviehmarkt gehabt haben, keineswegs zurück-, sondern hübsch vorwärtsgekommen ist, und daß es viele andre gibt, die es ihnen recht gut hätten nachmachen können, wenn nicht persönliches Phlegma oder die allgemein genährte Verdrossenheit sie davon abgehalten hätten, das wissen Sie, lieber Freund, aus unserm gemeinsamen Bekanntenkreise ebenso gut wie ich.

Wie anders war es doch vor noch nicht hundert Jahren, als unsre Urgroßväter ihren Weizen nach Pöhhoe, nach Hamburg, wenn es sein mußte, tagereisenweit fuhren, um nur überhaupt einen Käufer zu finden und noch froh waren, wenn sie ihn endlich für einen Taler die Tonne (über 200 Pfund) los wurden. Ja, damals nach 1820, wo eine Mißernte die andre ablöste — und das bei solchen Preisen —, da war die Notlage der Landwirtschaft allgemein, und niemand durfte sie bezweifeln, wenn in einem einzigen Kieler Umschlag die Güter dugendweise unter den Hammer kamen, und andre, die keinen Käufer fanden, noch zwei Menschenalter lang an schweren Hypotheken trugen trotz dem großen Aufschwung seit 1830. Solche Not, wie damals unsre Heimat litt, kennen jetzt doch auch die bedrängtesten Gegenden des landwirtschaftlichen Ostens nicht.

Es ist das besondere in unserm Gewerbe, daß wir in Massenkultur Gewächse anbauen, die eigentlich gar nicht zu unserm Klima passen, deren Verfahren es im schönen Süden so viel besser gehabt haben. Jedes Jahr führen wir diesen, Sie mißverstehn mich nicht, unnatürlichen Kampf, und jedes Jahr sehen wir von den Millionen Keimen, die wir der Erde anvertrauen, einen so großen Teil nicht zur Entfaltung, wenigstens nicht zur Reife kommen. Einen Gewinn sehe ich darum doch in unsrer jetzigen landwirtschaftlichen Bedrängnis; sie ist eine Warnung, zu weit zu gehn in der Kultur der zarteren Gewächse, die uns nur bei großen Ernten und hohen Preisen Gewinn abwerfen können, eine Mahnung, von der intensiven Wirtschaft mehr zurückzukehren zur Natur, zu größerer Einfachheit, zur Viehzucht, zu vermehrtem Waldbau oder doch zu härtern Gewächsen des Aekers. Sie wissen, wie ich mich immer darüber gefreut habe, daß unsre holsteinsche Landwirtschaft so zögernd an den Bau der Zuckerrüben herangetreten ist, so wenig Kapital für immer festgelegt hat in diesem kostspieligen Betriebe. Sogar in den hiesigen Gegenden des gesegneten Bodens steht ja die Zuckerindustrie bei den immer mehr weichenden Preisen jetzt vor der schweren Frage, wie sie ihre Wirtschaft umgestalten, ob sie sich nicht in weitem Umfange zum Kartoffelbau wenden muß. Unkundige haben ja immer wieder der Landwirtschaft empfohlen, in Zeiten, wo einer ihrer Produktionszweige keinen Gewinn mehr abwirft, entschlossen zu einem andern überzugehen. Ihnen, lieber Freund, ist es ebenso geläufig wie mir, daß solcher Rat fast niemals durchführbar, daß ein einigermaßen schneller Übergang mit der festen Einrichtung der Gebäude, des Viehstapels, der Leute unvereinbar ist, ohne die ganze Wirtschaft in Unordnung zu bringen, und meist auch aus Mangel an den zunächst nötigen Mitteln undurchführbar. Etwas andres aber ist eine ganz allgemeine allmähliche Rückkehr zu extensiverer Kultur. Ob diese Rückkehr notwendig zu einer Verminderung der Produktion des deutschen Volks an den zu seiner Ernährung unbedingt notwendigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, also zu einer vermehrten Abhängigkeit vom Auslande namentlich in Kriegszeiten führen müßte, ist keineswegs eine ausgemachte Sache und viel zu verwickelt, als daß ich darauf eingehn könnte. Für die private Wirtschaft bedeutet die jetzt erzwungne Umkehr nach meiner Ansicht meist Gewinn von besserer Dauer. In dieser Umkehr glaube ich deshalb sicherere Bürgschaften der Genesung finden zu können als in den so leidenschaftlich angestrebten hohen Einfuhrzöllen.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein Zoll auf Brotkorn von fünf bis sechs Mark schon ein recht wirksamer Schutz gegen den Tiefstand des Weltmarktpreises ist. Ein Zoll, der auch bei der schlechtesten Marktlage den von der Natur am ungünstigsten bedachten landwirtschaftlichen Betrieben ihr Gedeihen sichern soll, muß so hoch sein, daß er schon bei ziemlich geringer Steigerung der Preise politisch unerträglich wird und diese Form der Staatshilfe bei dem ganzen Volk unmöglich machen muß. Der Zoll muß, scheint mir, so bemessen werden, daß er in bessern wie in weniger guten Zeiten als billig und erträglich empfunden werden kann, und daß die entscheidenden politischen Mächte das bei einem Zolle von sieben oder acht Mark zugeben werden, glaube ich nicht. Bei solcher Höhe kann nach meiner Ansicht ein schwerer zollpolitischer Rückschlag nicht ausbleiben, und diesen zu vermeiden halte ich für den ent-

scheidenden taktischen Grundsatz. Eine gleitende Skala aber scheint mir aus dem Grunde unmöglich, weil sie im internationalen Grenzverkehr unerträgliche Verhältnisse schaffen würde, deren Unsicherheit kein Nachbarland aushalten könnte, und vor allem weil sie mit der zweischneidigen Maßregel verbunden wäre, einen Normalgetreidepreis festzusetzen.

Sie wissen es, lieber Freund, daß Güte des Bodens, Lage des Marktes oder der Bahnstation und eine Reihe anderer Dinge den Reinertrag eines Gutes ebenso wirksam und oft stärker beeinflussen als die Höhe der Produktpreise. Der gleich hohe Preis eines und desselben Landprodukts wirkt also äußerst verschieden auf jeden einzelnen Betrieb; was dem einen längst genügt, dem der Schiffer sein ausgedroschnes Korn fast vom Hofe holt, reicht für den andern noch lange nicht aus, der auf nassem zähem Boden oder in den tief ausgefahrenen Sandgeleisen unsrer alten Ochsenwege sein Korn meilenweit zur nächsten Haltestelle fahren muß.

Und nun noch ein Wort über den sogenannten lückenlosen Zolltarif. Immer habe ich es für Unsinn erklärt, wenn ein Teil der Presse behauptete, von hohen Kornpreisen habe nur der große Landwirt Vorteil. Sogar unsre Tagelöhner, die an Dreschermäßen mitunter weit mehr ausgerichtet erhalten, als sie im eignen Haushalt an Brotkorn verbacken können, haben schon ihren guten Vorteil, wenn dieses hoch im Preise steht. Mag sein, daß sie für ihre Schweine Futter brauchen, mehr, als sie selber bauen können; aber den Weizen der Dreschermäße werden sie ihnen nicht vorwerfen, und sogar von ihrem eignen Instenlande, auf dem sie schon um der Fruchtfolge willen, ohne Rücksicht auf den eignen Bedarf Brotkorn bauen müssen, werden sie hier und da verkaufen. Woran sie aber ein entschiednes Interesse haben, das sind billige Futtermittelpreise. Das aber geht den Gutsbesitzern in unsrer Heimat ebenso; der Mais kann auch uns nicht billig genug sein. Gewiß ist nichts dagegen einzuwenden, wenn auch bei solchen Körnerarten unsre landwirtschaftlichen Vertretungen für wirksame Schutzzölle eintreten. Aber man soll sich dabei bewußt bleiben, daß man hier für die Interessen anderer Landesteile kameradschaftlich eintritt, daß man Opfer für sie bringt, gerade wie es im größern Rahmen alle Erwerbszweige des Vaterlandes untereinander müssen, und daß der lückenlose Zolltarif im ganzen den einzelnen Teilen unsrer heimischen Landwirtschaft nicht bloß Gewinn, sondern dagegen teils auch wieder Verlust bringt. Dieses Bewußtsein muß, denke ich, dazu dienen, die ganze Zollerhöhung mit viel kälterer Ruhe und mehr geschäftlicher Nüchternheit anzusehen, als oft geschieht, und ihre heilende Kraft ja nicht zu überschätzen.

Wo ein Erwerbszweig durch so mächtige und plötzliche gleichsam elementare Ereignisse wie jetzt die Landwirtschaft durch die gewichne Preisbildung in schwere Bedrängnis versetzt wird, liegt es nach meiner Ansicht überhaupt außerhalb der Macht des Staates, mit irgend einem einzigen Mittel durchgreifend oder ganz vorwiegend zu helfen, ohne andre Berufsclassen in ihrem Dasein zu gefährden. So weit wie in solchen Krisen der Staat überhaupt für einen Beruf einspringen kann — und bei der Landwirtschaft wird er das bis an die äußerste Grenze des Möglichen müssen —, so kann er es nach meiner Ansicht

nur durch Ausnutzung möglichst vieler Wege, Rückgriff auf möglichst viele, möglichst weit voneinander abliegende Mittel. Jedes der Mittel kann und darf für sich allein ein im Verhältnis zur Größe der Bedrängnis nur bescheidenes Maß von Hilfe bringen, und es ist ein Fehler, mehr von ihm zu verlangen. Nur darauf kommt es an, daß alle diese kleinen Mittel zusammen die Fähigkeit des Staates zu helfen so weit nur irgend möglich erweitern und erschöpfen. Auch die Hilfe durch Zollschutz wird bei den jetzigen Kornpreisen nie etwas anderes als eines der vielen kleinen Mittel sein; ich glaube, es ist nötig, sich hierüber klar zu bleiben, damit man nicht Unmögliches vom Staate verlangt und dann notwendig enttäuscht wird.

(Schluß folgt)



Die Zukunft der juristischen Professuren

Von Eugen Josef in Freiburg im Breisgau

(Schluß)

3

Wie als Folge der politischen Einheit allmählich erreichte Rechtseinheit brachte in die geschilderten Verhältnisse alsbald eine gänzliche Änderung. Verhältnismäßig wenig noch auf dem Gebiete des Strafrechts, aber schon sehr stark auf dem Gebiete des Handels- und des Wechselrechts und ganz besonders auf dem des Zivil- und des Strafprozesses. An die wissenschaftliche Erforschung dieser Gebiete, die noch vor zwei Jahrzehnten fast nur den Universitätslehrern oblag, machten sich die juristischen Praktiker, Richter wie Rechtsanwälte. Professoren wie Goldschmidt und Thöl, die Begründer der Wissenschaft des deutschen Handels- und Wechselrechts, wurden abgelöst von Praktikern wie Makower, Kießer, Ring, Staub; und Goldschmidt sprach, wie wir seinen Aufzeichnungen entnehmen, oft die schmerzliche Besorgnis aus, daß dereinst die Fortbildung des Handelsrechts den Universitätslehrern ganz entzogen und nur von praktischen Juristen besorgt werden würde. Und wie auf dem Gebiet des Handelsrechts, so nahmen auch auf dem des Zivilprozesses Männer der Praxis die wissenschaftliche Fortbildung des Prozeßrechts in die Hand: Wilimowski und Levy, Struckmann und Koch, Petersen und Reinke traten an die Stelle der Theoretiker wie Wegel, Renaud, Mittermaier und den Universitätslehrern wie Wach, Seuffert, Gaupp, Richard Schmidt und Stein ebenbürtig zur Seite.

Eine völlige Umgestaltung des geschilderten Zustandes der Rechtswissenschaft hatte die Neuordnung unsers gesamten bürgerlichen Rechts zur Folge: mit dem Augenblick, wo das Bürgerliche Gesetzbuch der Öffentlichkeit unterbreitet wurde, trat ein dem frühern fast entgegengesetzter Zustand ein; das Übergewicht, das bis dahin die Universitätslehrer überall, wo es sich um die